

1928

Autor(en): **Thurow, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 53

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Langsam und zärtlich wühlten die rauchgeschwärzten Finger in ihrem wundervollen Haar.

Dann wurde er kühner. Er berührte ihre Augen, ihre Wangen, die strengen, ruhigen Lippen. Seine Hände glitten über ihre Schultern und hinab über die weichen Falten ihres schwarzen Kleides.

„Bist im Garten gewesen?“ fragte er, als er zum Lätzchen ihrer Schürze gelangte.

Es war seltsam, wie dieses Gehirn, das offen zu Tage lag, sich solch lang vergangener Dinge noch zu erinnern vermochte.

„Ja, Lieber“, flüsterte sie.

„Deine Schürze ist ja ganz naß“, sagte er vorwurfsvoll, während er ihre Brust berührte, wo das Blut — sein eignes Blut — allmählich zu trocknen begann.

Seine Hand wanderte weiter. Ein wunderbar zärtlicher Glanz lag in den Augen der Schwester während dieser Berührung, so daß ich vermeinte, ein Abschnitt aus ihrem Leben, das heilig war, sei mir plötzlich offenbar geworden.

Einmal machte sie eine kleine Bewegung rückwärts, als ob sie sich seiner Berührung entziehen wolle; dann aber hielt sie entschlossen still. Doch ihre Augen verschleierten sich. Ich fragte mich — und ich habe mich seitdem oft gefragt — was für Erinnerungen der körperlich und geistig zerschmetterte Mann im Herzen dieser Frau wachrief, während seine Hände an ihrer Gestalt heruntasteten.

„Marry“, sagte er, „Marry. Es war gewiß hart für dich, auf mich zu warten?“

„Nein, Lieber.“

„Aber jetzt ist alles wieder gut, Marry. Das Schlimmste ist ja vorüber.“

„Ja, es ist alles wieder gut.“

„Marry, du erinnerst dich noch — an jene Nacht — wo ich dich verlassen mußte — Marry — ich wollte ja gerne — du — weißt — aber jetzt bin ich wieder — oh, Marry, deine Lippen — küsse mich...“

Ich beugte mich schnell auf sein Lager nieder und fuhr mit meiner Hand unter sein Hemd; denn der Ausdruck seines Gesichtes hatte sich plötzlich verändert.

Als die Lippen der Schwester die seinigen berührten, fühlte ich, wie sein Herz hochauf schlug. Dann war es still.

Die Schwester erhob langsam ihr Gesicht und ich sah, daß es so bleich war wie das des Toten.

Ich muß gestehen, daß mir das Weinen nahe stand — ein Gefühl, das ich seit zwanzig Jahren nicht mehr empfunden hatte. Um meiner wieder Herr zu werden, machte ich mir mit dem Toten zu schaffen und wandte mich erst um, als ich damit zu Ende gekommen. Die Schwester sah am Tischchen und füllte die Papiere aus. Sie hatte ihre Haube wieder sorgfältig aufgebunden, unter der sie die Flut ihrer goldenen Haare verbarg. Ich unterzeichnete den Totenschein, indem ich meinen Namen unter den übrigen setzte.

Einen Augenblick standen wir uns bewegungslos gegenüber. Unsere Augen begegneten sich, doch keines sprach ein Wort. Dann ging sie gegen die Türe. Ich öffnete sie, und die hohe Gestalt trat rasch in den Flurgang hinaus.

Zwei Stunden später wurde ich vom befehlshabenden Offizier angewiesen, die Pflegerinnen ins Hauptquartier zurückzuführen. Unsere Soldaten waren auf dem Rückzuge begriffen.

Sehnsucht.

Skizze von Paul Kindhauser.

Es ist so schön und still, und der Himmel ist rein und blau wie die Augen eines Mädchens, das ich einst sah. Im Traum? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich Sehnsucht habe. Eine große stille Sehnsucht. Siehst Du, ich sehne

mich nach Dir, siehst Du, ich träume von Dir, es ist ein großer Wunsch über mich gekommen, es ist kein Fordern, auch kein Drängen, nur ein Wunsch, so groß und tief wie ein Bergsee. — Wenn ich Dich bei mir hätte, so würde ich sein wie ein Knabe, und ich würde Deine schmalen langen Hände in den meinen halten, und ich würde die Augen schließen, und Du würdest mit Deiner ruhigen Stimme erzählen. Ich würde dann die Gestalten aus Deiner Geschichte auftauchen sehen. Und Du, ich würde Deine roten, herben Lippen küssen, so wie man etwas Heiliges küßt, und wir würden wunschlos und fröhlich sein! — Du, wann kommst Du zu mir, und wann streichen Deine milden Hände über meine müden Augen? Siehst Du, Annemarie, man wird so müde vom Warten, und doch ist es schön! Die Vorfreude hilft einem über viele Enttäuschungen hinweg. — Weißt Du noch, wie wir an einem schönen Sommertag durch die Felder schritten, und du sprachst so weise Worte, daß ich dich auslachte. Du aber sahst mich ernst und verweisend an und sagtest: „Du, du darfst nicht lachen, denn das Leben ist so ernst und schwer!“ Ja, ja, kleine Sanctina, du hast recht behalten, es ist ernst und schwer. Man geht hin und man geht her, man spricht von diesem und von jenem, man pflegt den Leib, aber man läßt die Seele verkümmern. Ja, ich weiß schon, was du sagen willst, Mädchen. Du sagtest einmal, die Wirklichkeit brauche keine Seele und doch hast du selbst eine warme Seele. Ich weiß darum auch, daß du nicht in die Wirklichkeit gehörst, nicht in diese Wirklichkeit, wo ich dich zum erstenmal sah. Wie lange ist es nun her, sind es zehn Jahre oder mehr, oder sind es bloß Stunden? Die Wirklichkeit erzieht aber den Menschen, und wenn er stark genug ist, kann er seine Seele in alles hineinbringen, so sagtest du damals. Siehst du, ich weiß noch alles, es ist heute noch so wie damals, nur die Sehnsucht ist größer. Denn die schönen Tage sind so kurz und die einsamen Nächte sind so lang.

Ich weiß nun, daß du kommen wirst, und alles wird sein wie vorher, wir werden uns tausend Namen geben, und alles wird sein wie damals, als die Rosen blühten, und bevor der Abschied kam! Ich erwarte dich, und ich werde ein Licht brennen lassen an meinem Kämmerlein, damit du den Weg auch in der schwarzen Nacht finden kannst. Wann kommst du?

1928.

Wieder eine volle Runde!
Mitternächtl'ich Glockenspiel,
Sagt's dir wenig oder viel,
Menschenkind, du bist gebunden
An die rasche Flucht der Stunden.
Mußt in ihren Takt dich finden,
Kannst nicht aus der Reih' dich winden,
Kannst nicht eig'ne Zirkel tanzen.

Nur der Geist, der ewig rege,
Ueberholt die Pendelschläge,
Ueberflügelt die Distanzen,
Schlingt die Welt in seine Kreise.

Leb' im Geiste: Hundert Pforten
Oeffnen sich geheimer Weise,
Und dein Gestern, Heut' und Morgen
Fließen wie in eins zusammen.
Lebensfünkeln werden Flammen,
Flammen, die den Pfad dir hellen,
Glühend in die Dunkelheiten
Deiner großen Einsamkeiten.

H. Thurow.